

Ruth Benedict
Chrysantheme und Schwert

Formen der japanischen Kultur

Aus dem Englischen
von Jobst-Mathias Spannagel

Die Veröffentlichung von *Chrysantheme und Schwert* im Jahr 1946 war eine Sensation. Als das erste wirklich bedeutsame Buch über die Wesensart der Japaner avancierte es auf Anhieb zu einem der maßgeblichen Standardwerke der Sozialwissenschaften, dessen grundlegende Aussagen bis heute nichts von ihrer Gültigkeit eingebüßt haben.

Ruth Benedict (1887-1948), die neben Margaret Mead als die einflussreichste Kulturanthropologin des 20. Jahrhunderts gilt, untersucht in dieser Studie die Persönlichkeit, die Denkmuster, das Wertesystem und die Handlungsnormen der Japaner. Sie versucht, die japanischen Prämissen über die »richtige« Lebensführung aufzuzeigen und auf welche Weise diese sich in der Familie, in Wirtschaft, Religion und Politik manifestiert haben.



Suhrkamp

I 307 954

Die Originalausgabe erschien 1946 unter dem Titel
The Chrysanthemum and the Sword. Patterns of Japanese Culture
im Verlag Houghton Mifflin Company, Boston.

© 1946 by Ruth Benedict
© renewed 1974 by Donald G. Freeman
Vorwort © 1989 Ezra F. Vogel

Inhalt

<i>Vorwort von Ezra F. Vogel</i>	7
1. Aufgabe: Japan	11
2. Die Japaner im Krieg	27
3. Jeder an seinem Platz	46
4. Die Meiji-Reform	73
5. Schuldner der Vergangenheit und der Welt	91
6. Die Rückzahlung eines Zehntausendstels	104
7. Die Verpflichtung, die »am schwersten zu ertragen« ist	121
8. Den eigenen Namen reinwaschen	131
9. Der Kreis der menschlichen Gefühle	158
10. Das Dilemma der Tugend	173
11. Selbstdisziplin	201
12. Was das Kind lernt	221
13. Japan nach dem Sieg der Alliierten	259
<i>Danksagung</i>	277
<i>Glossar</i>	279

edition suhrkamp 2014
Erste Auflage 2006
Deutsche Erstausgabe

© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2006

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Jung Crossmedia Publishing, Lahnau

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Umschlag gestaltet nach einem Konzept

von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

Printed in Germany

ISBN 3-518-12014-X

1 2 3 4 5 6 - 11 10 09 08 07 06

tung (*jicho*) haben«, und das heißt nicht, daß er auf seinen Rechten bestehen muß, sondern daß er nichts zu seinem Arbeitgeber sagen darf, was ihn in Schwierigkeiten bringen könnte. »Man muß sich selbst achten« hatte auch im politischen Sprachgebrauch diese Bedeutung. Es bedeutete, daß ein »Mensch von Gewicht« sich nicht selbst achten konnte, wenn er so unbesonnen war, sich »gefährlichen Gedanken« hinzugeben. Es bedeutete nicht wie in den Vereinigten Staaten, daß die Selbstachtung eines Menschen verlangt, daß er seinen eigenen Vorstellungen und seinem Gewissen folgt, selbst wenn es gefährlich ist.

»Du mußt dich selbst achten«, ist die stete Mahnung von Eltern an ihre heranwachsenden Kinder. Dabei geht es immer darum, sich schicklich zu verhalten und den Erwartungen anderer gerecht zu werden. So wird ein Mädchen ermahnt, stillzusitzen und auf die richtige Stellung ihrer Beine zu achten, und ein Junge wird ermahnt, sich zu üben und auf die Fingerzeige dritter achten zu lernen, »denn jetzt ist die Zeit, die für deine Zukunft entscheidend ist«. Wenn Eltern sagen, »Du hast dich nicht wie ein Mensch mit Selbstachtung verhalten«, so werfen sie den Kindern vor, eine Anstandsregel verletzt zu haben, und nicht, daß sie es an Mut fehlen ließen, sich für das einzusetzen, was sie für eine gerechte Sache hielten.

Ein Bauer, der dem Geldverleiher seine Schulden nicht zurückbezahlen kann, sagt zu sich, »Ich hätte mehr Selbstachtung haben müssen«, aber das bedeutet nicht, daß er sich Nachlässigkeit oder Kriecherei gegenüber seinen Gläubigern vorwirft. Es bedeutet, daß er die Notsituation hätte vorhersehen und sich umsichtiger hätte verhalten müssen. Ein in der dörflichen Gemeinschaft angesehener Mann sagt, »Meine Selbstachtung verlangt dies«, und damit meint er nicht, daß er bestimmten Prinzipien der Wahrhaftigkeit und Redlichkeit gerecht werden müsse, sondern daß er die Angelegenheit unter voller Berücksichtigung der Position seiner Familie in seinem Sinne beeinflussen muß; er muß mit dem gesamten Gewicht seines Status an die Sache herangehen.

Ein leitender Angestellter, der von seiner Firma sagt, »Wir müssen Selbstachtung zeigen«, meint damit, daß Umsicht und Wachsamkeit verdoppelt werden müssen. Ein Mann, der die Notwendigkeit ins Auge faßt, sich zu rächen, spricht davon, »sich mit Selbstachtung zu rächen«, und dies bedeutet nicht, glühende Kohlen auf das Haupt seines Feindes zu häufen oder bestimmten

moralischen Regeln Folge zu leisten; es ist gleichbedeutend mit der Aussage, »Ich werde meine Rache perfekt durchführen«, sie also präzise planen und jede Einzelheit der Situation in Rechnung stellen. Die stärkste Redensart lautet »Selbstachtung mit Selbstachtung verdoppeln«, und das bedeutet, in der *n*-ten Potenz umsichtig zu sein. Es bedeutet, niemals voreilige Schlußfolgerungen zu ziehen. Es bedeutet, Vorgehensweisen so zu berechnen, daß weder mehr noch weniger Aufwand getrieben wird als unbedingt notwendig, um das Ziel zu erreichen.

All diese Bedeutungen von Selbstachtung passen zur japanischen Anschauung einer Welt, in der man sich mit großer Vorsicht nach allen Regeln der Kunst bewegt. Diese Art der Definition von Selbstachtung gestattet einem Menschen nicht, sich unter Hinweis auf seine guten Absichten für sein Scheitern zu entschuldigen. Jeder Schritt hat Konsequenzen, und niemand sollte handeln, ohne sie vorher in Rechnung zu stellen. Es ist durchaus richtig, großzügig zu sein, aber man muß voraussehen, daß der Empfänger der Wohltat das Gefühl haben wird, er werde dazu gebracht, ein »on zu tragen«. Man muß vorsichtig sein. Es ist durchaus zulässig, jemanden zu kritisieren, aber man darf das nur tun, wenn man bereit ist, die Folgen seines Unmuts zu tragen. Eine Verhöhnung in der Art, wie sie der junge Künstler dem amerikanischen Missionar vorwarf, ist etwas völlig Unerträgliches, gerade weil die Absichten des Missionars lauter waren; er war sich der vollen Bedeutung seines Zugs auf dem Schachbrett nicht bewußt. Dieser Zug war nach japanischen Maßstäben einfach undiszipliniert.

Die Gleichsetzung von Umsicht mit Selbstachtung schließt daher auch das aufmerksame Wahrnehmen aller Hinweise mit ein, die man bei den Handlungen anderer Leute beobachtet, sowie das deutliche Gefühl dafür, daß die anderen über einen zu Gericht sitzen. »Man entwickelt Selbstachtung (man muß *jicho* haben)«, sagen sie, »wegen der Gesellschaft«. »Gäbe es die Gesellschaft nicht, brauchte man keine Selbstachtung zu haben (kein *jicho* zu entwickeln)«. Dies sind extreme Äußerungen über die externen Sanktionen für Selbstachtung. Es sind Äußerungen, welche die internen Sanktionen für korrektes Verhalten nicht berücksichtigen. Wie die Redensarten vieler Völker übertreiben diese Äußerungen die Angelegenheit, denn die Japaner reagieren manchmal so heftig wie die Puritaner auf eine Anhäufung von Schuldgefüh-

len. Aber ihre extremen Äußerungen weisen trotzdem zutreffend dorthin, wo der Schwerpunkt in Japan liegt. Er liegt auf der Bedeutung des Schamgefühls und nicht auf der Bedeutung des Schuldgefühls.

In anthropologischen Untersuchungen wird streng unterschieden zwischen Kulturen, die sich auf Schamgefühl gründen, und Kulturen, die sich auf Schuldgefühl gründen. Eine Gesellschaft, die absolute moralische Normen zum Maßstab erhebt und dann darauf vertraut, daß die Menschen ein Gewissen entwickeln, ist definitionsgemäß eine schuldgefühlgesteuerte Gesellschaft, aber ein Mensch in einer solchen Gesellschaft kann, wie in den Vereinigten Staaten, darüber hinaus unter Schamgefühlen leiden, wenn er sich irgendwelche Taktlosigkeiten vorwirft, die in keiner Weise Sünden sind. Er kann vielleicht furchtbar betroffen sein, daß er einmal nicht die richtige Kleidung trug oder etwas Falsches sagte. In einer Kultur, in der das Schamgefühl eine wesentliche Sanktion darstellt, fühlen sich Menschen betroffen von Handlungen, von denen wir annehmen, daß sie ihretwegen Schuldgefühle entwickeln. Diese Betroffenheit kann sehr heftig sein und, anders als Schuldgefühle, nicht durch Beichte und Sühne gelindert werden. Ein Mensch, der gesündigt hat, kann Erleichterung finden, indem er jemandem sein Herz ausschüttet. Dieses Mittel des Schuldbekenntnisses wird in der Psychotherapie und von vielen religiösen Gruppierungen angewandt, die sonst nur wenig Gemeinsamkeiten haben. Wir wissen, daß es Erleichterung schafft. Wo Schamgefühl die wesentliche Sanktion darstellt, verspürt ein Mensch aber selbst dann keine Erleichterung, wenn er seine Verfehlung etwa einem Beichtvater bekennt. Solange sein Fehlverhalten nicht »in die Welt gelangt«, braucht er sich keine Gedanken zu machen, und die Beichte erscheint ihm lediglich als eine Gelegenheit, in Schwierigkeiten zu geraten. Vom Schamgefühl bestimmte Kulturen sehen daher keine Beichte vor, nicht einmal gegenüber den Göttern. Sie haben Zeremonien, die Glück bringen sollen, nicht Sühne und Buße.

Vom Schamgefühl bestimmte Kulturen vertrauen auf externe Sanktionen, um richtiges Verhalten zu erzielen, und nicht, wie dies vom Schuldgefühl bestimmte Kulturen tun, auf eine von innen kommende Überzeugung der Sündhaftigkeit. Schamgefühl ist eine Reaktion auf die Kritik der anderen. Ein Mensch fühlt sich beschämt, wenn er öffentlich verlacht und kritisiert wird

oder sich nur vorstellt, lächerlich gemacht worden zu sein. In beiden Fällen handelt es sich um eine wirksame Sanktion. Aber sie bedarf eines Publikums oder zumindest der Vorstellung, daß es ein Publikum geben könnte. Das Schuldgefühl bedarf dessen nicht. In einem Land, in dem Ehre bedeutet, seinem Selbstbild gerecht zu werden, kann ein Mensch von Schuldgefühlen gepeinigt sein, obwohl niemand von seiner Missetat weiß, und er kann die Schuldgefühle durch die Beichte seiner Sünden tatsächlich lindern.

Die ersten Puritaner, die in die Vereinigten Staaten kamen, versuchten ihre gesamte Moral auf Schuldgefühle aufzubauen, und jeder Psychiater weiß, welche Probleme die Amerikaner heutzutage mit ihrem Gewissen haben. Doch inzwischen wird in den Vereinigten Staaten immer mehr das Schamgefühl zur Last, während das Schuldgefühl nicht mehr so stark empfunden wird wie in früheren Generationen. Dies wird als Lockerung der Moralvorstellungen interpretiert. Daran mag etwas Wahres sein, aber dies liegt daran, daß wir nicht erwarten, daß das Schamgefühl die schwere Arbeit der Sittlichkeit zu leisten imstande ist. Wir nutzen die akute persönliche Betroffenheit, die das Schamgefühl begleitet, nicht für die Einhaltung unserer sittlichen Normen.

Die Japaner tun dies. Ein Versäumnis, ihren klaren Wegweisern zum rechten Verhalten zu folgen, ein Versäumnis, Verpflichtungen gegeneinander abzuwägen oder Notlagen vorzusehen, ist beschämend (*haji*). Das Schamgefühl, sagen sie, ist die Quelle der Tugend. Ein Mensch, der feinfühlig darauf reagiert, wird alle Regeln des rechten Verhaltens einhalten. Die Formulierung »Ein Mann, der Schamgefühl kennt« wird manchmal mit »tugendhafter Mann«, manchmal mit »ehrenhafter Mann« übersetzt. Das Schamgefühl nimmt den gleichen gebietischen Raum in der japanischen Ethik ein, den in der westlichen Ethik »ein gutes Gewissen«, »mit Gott im reinen sein« und die Vermeidung von Sünden haben. Logischerweise wird daher ein Mensch nicht im Leben nach dem Tode bestraft. Den Japanern – außer den Priestern, welche die indischen Sutras kennen – ist die Vorstellung einer den im Leben erworbenen Verdiensten folgenden Reinkarnation unbekannt, und sie kennen auch, abgesehen vielleicht von einigen wohlinformierten christlichen Konvertiten, das Prinzip von Belohnung und Bestrafung nach dem Tode oder Himmel und Hölle nicht.

Die Vorrangstellung des Schamgefühls in Japan bedeutet, wie in anderen Stämmen oder Völkern, die Schamgefühl tief empfinden, daß jeder Mensch dem Urteil der Öffentlichkeit über seine Taten besondere Bedeutung beimißt. Es kann sein, daß er sich nur ausmalt, wie dieses Urteil aussehen könnte, aber die Tatsache bleibt bestehen, daß er sich stets vom Urteil anderer leiten läßt. Wenn alle das Spiel nach den gleichen Regeln spielen und einander helfen, können die Japaner heiter und unbeschwert sein. Sie können das Spiel aber auch mit Fanatismus spielen, wenn sie den Eindruck haben, daß mit diesem Spiel die »Mission« Japans erfüllt wird. Am verletzlichsten sind sie, wenn sie versuchen, ihre Tugenden in ferne Länder zu exportieren, in denen ihre konventionellen Wegweiser zum guten Verhalten keine Gültigkeit haben. Sie scheiterten bei ihrer Mission des »guten Willens« in Ostasien, und die Ablehnung, die ihnen von Chinesen und Filipinos entgegen-schlug, war wohl deutlich genug.

Einzelne Japaner, die zum Studium oder geschäftlich in die Vereinigten Staaten kamen und sich nicht von nationalistischen Gefühlen leiten ließen, haben das »Versagen« ihrer sorgfältigen Erziehung oft schmerzlich empfunden, wenn sie versuchten, sich in einer weniger rigiden Welt zurechtzufinden. Ihre Tugenden, bemerkten sie, ließen sich nicht gut exportieren. Worauf sie hinauswollen, ist nicht die allgemeingültige Beobachtung, daß es jedermann schwerfällt, von einer Kultur in eine andere überzuwechseln. Sie wollen mehr als das sagen, und manchmal vergleichen sie die Schwierigkeiten der eigenen Anpassung an das Leben in Amerika mit den geringeren Schwierigkeiten der Chinesen oder Siamesen, die sie kennenlernten. Das spezifische Problem, das die Japaner haben, liegt ihrer Meinung nach darin, daß sie in einem Glauben an eine Sicherheit aufgewachsen sind, die darauf beruht, daß andere die Nuancen ihrer Einhaltung eines Verhaltenskodex erkennen. Wenn Ausländer all diese Anstandsregeln nicht kennen, fühlen sich die Japaner hilflos. Sie schauen sich suchend nach vergleichbar präzisen Anstandsregeln um, nach denen die Menschen im Westen leben, und wenn sie sie nicht finden können, sprechen einige vom Ärger, den sie verspüren, und andere von der Furcht, die sie empfinden.

Niemand hat diese Erfahrungen in einer an den einzelnen Menschen weniger hohe Anforderungen stellenden Kultur besser beschrieben als Sumie Seo Mishima in ihrer Autobiographie *My*

Narrow Isle.⁴ Sie hatte sich darum bemüht, auf ein amerikanisches College zu kommen, und es war ihr gelungen, die Abneigung ihrer konservativen Familie zu überwinden, das *on* eines amerikanischen Stipendiums zu akzeptieren. Sie ging ans Wellesley College. Die Lehrer und die Mädchen, so sagt sie, waren furchtbar nett, aber das machte ihrer Meinung nach alles noch viel schwieriger. »Mein Stolz auf meine perfekten Manieren, ein Wesenszug der Japaner, war schwer verwundet. Ich war wütend auf mich, weil ich nicht wußte, wie man sich hier richtig benahm, und auf meine Umgebung, die sich über meine bisherige Erziehung lustig zu machen schien. Außer diesem vagen, aber tiefsitzenden Gefühl der Wut waren keine Emotionen mehr in mir übrig.« Sie fühlte sich wie »ein Wesen, das von einem anderen Stern zur Erde gekommen war, mit Sinnen und Gefühlen, die in dieser anderen Welt zu nichts nütze sind. Meine japanische Erziehung, die von mir verlangte, daß jede Bewegung elegant und jedes gesprochene Wort der Etikette gemäß war, machte mich in dieser Umgebung, in der ich in gesellschaftlicher Hinsicht völlig blind war, furchtbar empfindlich und gehemmt.« Es dauerte zwei oder drei Jahre, bis ihre Anspannung nachließ und sie die ihr entgegengebrachte Freundlichkeit allmählich annehmen konnte. Die Amerikaner lebten, so stellte sie fest, in einer Atmosphäre »kultivierter Ungezwungenheit«. Aber »Ungezwungenheit war in mir als Frechheit abgetötet worden, als ich drei Jahre alt war.«

Sumie Seo Mishima stellt den Japanerinnen, denen sie in Amerika begegnete, die Chinesinnen gegenüber, und ihre Bemerkungen zeigen, daß das Leben in den Vereinigten Staaten auf diese ganz anders wirkte. Die Chinesinnen hatten »eine gelassene und umgängliche Art, die fast allen Japanerinnen gänzlich abging. Diese Chinesinnen aus der Oberschicht schienen mir die kultiviertesten Wesen auf der ganzen Welt zu sein, denn jede einzelne hatte eine Anmut, die dem würdevollen Auftreten von Königinnen nahe kam, und sie sahen aus, als wären sie die wahren Herrinnen der Welt. Ihre Furchtlosigkeit und ihre äußerste Gelassenheit, die nicht einmal in dieser von Maschinen und Schnelligkeit geprägten Zivilisation zu erschüttern waren, standen in deutlichem Gegensatz zu der Ängstlichkeit und Überempfindlichkeit von

⁴ Sumie Seo Mishima, *My Narrow Isle. The Story Of A Modern Woman In Japan*, New York 1941, S. 107.

uns Japanerinnen, was auf einen fundamentalen Unterschied unseres gesellschaftlichen Hintergrunds hinwies.«

Sumie Seo Mishima hatte, ähnlich wie viele Japaner vor ihr, den Eindruck, als nehme sie als Tennismeisterin an einer Krocketmeisterschaft teil. Mit ihrem eigenen Können war nichts anzufangen. Sie bemerkte, daß alles bisher Gelernte sich nicht auf die neue Umgebung übertragen ließ. Die Disziplin, der sie sich unterworfen hatte, war nichts wert. Die Amerikaner kamen ohne diese Disziplin aus.

Sobald die Japaner die weniger festgelegten Regeln, die das Verhalten in den Vereinigten Staaten bestimmen, auch nur in geringem Maß akzeptiert haben, fragen sie sich, wie sie mit den Einschränkungen ihres früheren Lebens in Japan jemals wieder zurechtkommen sollen. Manchmal nennen sie dieses Leben ein verlorenes Paradies, oder aber es kommt ihnen als »Zaumzeug«, »Gefängnis« oder als »Blumentopf« für einen Bonsai-Baum vor. Solange die Wurzeln der Miniaturpinie durch den Blumentopf am Wachsen gehindert wurden, war das Ergebnis ein Kunstwerk, das ein bezauberndes Gärtchen schmückte. Wird die Zwergpinie aber einmal in die offene Erde verpflanzt, kann sie nie wieder eingetopft werden. Dann merken die Bäume, daß sie nie wieder ein japanisches Gärtchen schmücken können, denn nie wieder könnten sie diesen Voraussetzungen gerecht werden. Sie haben das japanische Dilemma der Tugend in seiner schärfsten Form erlebt.

II Selbstdisziplin

Techniken der Selbstdisziplinierung einer Kultur erscheinen einem Beobachter aus einem anderen Land nicht selten irrelevant. Zwar versteht er ihre Abläufe, nicht aber, warum man sich ihnen überhaupt unterwerfen sollte. Warum sollte man sich freiwillig von einem Haken herabhängen lassen, seinen Nabel betrachten oder sein Vermögen nicht ausgeben? Wozu sollte man sich auf eine dieser Entbehnungen konzentrieren und zugleich andere Impulse ignorieren, die dem Außenstehenden wichtiger und der Übung bedürftiger erscheinen? Wenn der Beobachter aus einem Land kommt, in dem man keinerlei Techniken der Selbstdisziplinierung lehrt, und er sich in einem Land befindet, das großen Wert darauf legt, kann es zu erheblichen Mißverständnissen kommen.

In den Vereinigten Staaten gibt es vergleichsweise wenig traditionelle Techniken zur Selbstdisziplinierung. In Amerika geht man davon aus, daß ein Mensch, der es im Leben zu etwas bringen will, sich selbst disziplinieren wird, falls das zur Erreichung seines Ziels notwendig sein sollte. Ob er es tut oder nicht, hängt von seinen Ambitionen, seinem Gewissen und seinem »Instinkt für Qualität« ab, wie Thorstein Veblen es ausdrückte. So zügelt er vielleicht freiwillig seine Lebensweise, um in einem Footballteam mitspielen zu können, oder er verzichtet auf alle Freizeitbeschäftigungen, um es als Musiker zu etwas zu bringen oder um beruflich erfolgreich zu sein. Seinem Gewissen zuliebe macht er vielleicht einen großen Bogen um alles Böse und Frivole. Doch gibt es in den Vereinigten Staaten keine Techniken der Selbstdisziplinierung, die man wie mathematische Formeln unabhängig von ihrer Anwendung auf bestimmte Situationen lernen könnte. Sofern solche Techniken in den Vereinigten Staaten doch aufzufinden sind, werden sie von den Repräsentanten irgendwelcher Sekten aus Europa unterrichtet oder von Swamis, die in Indien entstandene Vorstellungen lehren. Selbst die religiöse Selbstdisziplinierung durch Meditation und Gebet, wie sie von Theresa von Avila oder von Johannes vom Kreuz gelehrt und praktiziert wurde, hat in den Vereinigten Staaten kaum Verbreitung gefunden.